

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

H(oppe), A(lbert): Frühlingswanderung in die Prignitzer Alpen [betr.
Galgenberg, Weinberge und Golmer Berg bei Perleberg].

Dieser mächtige Stein kann natürlich nicht dem Os selbst entstammen, sondern ist aus der Grundmoräne der Umgegend herbeigeschafft worden. In den folgenden Jahrzehnten wurden gewaltige Mengen von Kies und Sand gebraucht, bei den Straßen- und Eisenbahnbauten zur Aufschüttung von Dämmen, bei den Kasernen- und anderen Großbauten in Perleberg zur Mörtelbereitung. Die Weinberge mußten sie hergeben, ungezählte Fuhren sind damals mit Pferdegespannen abgefahren worden. Der Abbau hat tal- und kesselförmige Schluchten mit Hängen bis zu 20 m Höhe in den Os hineingefressen. In den heute nicht mehr genutzten Gruben läßt eine gütige Natur durch eine sich wieder ausbreitende Pflanzendecke die schweren Wunden langsam verheilen. Aber an den Hängen des Golmer Berges geht die Ausbeutung weiter, heute mit ratternden Lastkraftwagen. Eine ältere tiefe Grube klafft an der Flanke gegen Groß-Buchholz hin, eine andere ist unmittelbar an der Chaussee nach Groß-Linde im Entstehen.

Betrübt sieht es der Naturfreund mit an und ruft nach dem im vorigen Jahre erlassenen neuen Naturschutzgesetz. Der Mann der Wirtschaft hört's, beschwört die Notwendigkeit technischen Fortschritts und schwenkt die Fahne des Fünfjahreplans. Beide haben recht in ihrer Weise. Wer aber weist den Weg, der sie zusammenführt zu friedlicher Verständigung?

P. V.

Frühlingswanderung

in die Prignitzer Alpen

Im Atlas gibt es sie zwar nicht, die Prignitzer Alpen. Aber es gibt einen Lokalpatriotismus. Nach diesem muß jede Landschaft, die etwas auf sich hält, so etwas haben. Und es gibt einen persönlichen Stolz, der es ablehnt, in bescheidenen heimatlichen Bergen herum zu klettern. Es müssen schon klingendere Namen sein, die einen locken sollen. So taufen wir denn aus diesen menschlichen Gründen heraus die Moränenlandschaft mit der langen Kette der Berggipfel, die unsere Prignitz in einer Länge von über 60 km von Perleberg bis hinter Wittstock durchzieht, kühn auf diesen Namen.

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche“ konnte man zu diesem Ostern noch nicht sagen. Aber zum 1. Mai, dem Festtage der Werktätigen, war es dann plötzlich und gleich in verschwenderischer Fülle so weit. Wir greifen zu Filz und Eichenstock, pfeifen den Drahthaar — und hinaus geht's in den Frühling, hin zu den Bergen! Denn eine Kammwanderung über den ersten

Teil der Prignitzer Alpen, über das Bergmassiv der Weinberge und des Golm soll es heute werden.

Von „Neue Mühle“ klingt Jubel und Trubel herüber. Hier ist heute auch Auferstehungstag. HO öffnet dort die Pforten und schenkt den Perlebergern endlich wieder ein landschaftlich reizvoll gelegenes Ausflugsziel. Wir lassen es heute rechts liegen. Später einmal! — Wir gehen auch nicht den üblichen Weg zwischen Wiesen und Äckern geradeaus weiter, sondern wir biegen links ab, der Perle folgend. Eine Brücke der Chaussee und ein „Viadukt“ der Kreisringbahn überqueren den plätschernden Wasserlauf. Perlhof liegt am Bächlein, das sich hier zum Teich staut. Weiter hinaus finden wir dann die Quelle der „Perle am Berge“. Sie ist von sorgenden Menschen durch einen Brunnenring gekennzeichnet und geschützt. Hat das Bächlein einmal unserer Stadt den Namen gegeben? — Von den Perlen jedoch, die auch in unserm Stadtwappen verewigt sind und von denen alte Geschichten berichten, ist trotz der Klarheit des Wässerchens nichts mehr zu sehen. Die Muscheln, in denen sie sich befunden haben sollen, werden wohl unsere Vorfahren alle heraus gefischt haben.

So wenden wir uns nordwärts. Über die Ackerbreiten — noch darf man das — steigen wir den Hang empor. Der Hund erfreut sich in weiten Sprüngen der Freiheit. Vor meinen Füßen, ungesehen von ihm, fegt ein Krummer aus der Sasse und wippt, lustig mit der Blume winkend, in die Berge hinein. Unser Blick geht beim Aufstieg oft rückwärts, und wir freuen uns des immer größer werdenden Horizonts.

Die Höhe der „Voralpen“ ist erklimmen. Wir stehen auf dem Galgenberg. Von hier geht der Blick weit in die Runde. Wir wähnen wirklich, in den Alpen zu sein und mitten im blühenden Enzian zu stehen. Denn da sind sie dicht an dicht, die geöffneten Kelche der Küchenschelle in ihrem wunder-vollen Lilablau. Wie übersät ist die Kuppe mit ihnen. Wahrlich ein „blaues Wunder“. Die Pflänzlein fristen nur noch an wenigen Stellen unserer Heimat ihr Dasein. Darum hat man sie unter Naturschutz gestellt, und wir rupfen nichts ab. Wir freuen uns auch an einem größeren Fleckchen des feinen Frühlingsfingerkrauts, das sich mit seinen leuchtend-gelben Blütensternchen in einer Hangecke angefundnen hat.

Aus der stillen Beglückung, die die Natur uns hier oben schenkt, gehen die Gedanken in die Geschichte. Hier also war die Perleberger Richtstätte! Auf der kahlen Kuppe standen die Galgengerüste, zur Abschreckung weit-hin sichtbar, oft mit schauriger Last behangen. Manch ein angstvoller Blick ging von hier oben abschiednehmend noch einmal in die Runde, ehe die Henkersknechte den armen Sünder packten. Und oftmals war es wohl gar keiner. Die elf Perleberger Frauen jedenfalls, die allein im Jahre 1565 als

Hexen hier oben verbrannt wurden, haben nur unter der Folter gestanden. Selbst dem Bürgermeister Krusemark war es an dieser Stätte nicht recht behaglich, als in den Junitagen 1654 der neue Galgen hier aufgerichtet wurde. Nach kurzem Umtrunk ging er zur weiteren „Ergetzlichkeit“ hinüber zum dahinterliegenden eigentlichen Weinberg. Folgen wir ihm!

Damals stand hier auf dieser höheren Kuppe, mit der die eigentlichen „Hochalpen“ beginnen, wohl noch manch ein Winzerhäuschen, und neben den etwas sauren „Galgentränen“ wurde auch manch ein „ehrbarer Rats-tropfen“ oder ein „Lübzower Sandhase“ hier oben ausgeschenkt. Rundherum, auch um die hochragenden Galgengerüste, zogen sich die Weingärten an den Hängen empor. 1541 werden uns 29 Bürger der Stadt genannt, die allein auf der Gemarkung des damals schon wüsten Dorfes Golm ihre Rebenanlagen hatten. Daneben besaß die Stadt in eigener Regie zahlreiche Weingärten, die von zwei Weinmeistern betreut wurden. Erst um 1750 ging die Weinkeltere allmählich ein. Der saure Most wurde dann mit gequetschtem Senf zu „Möstrich“ verarbeitet.

Doch nun widmen wir uns der Gegenwart und schauen hinein ins Land! Einige Wittenberger Jungen treffe ich hier oben. Ich freue mich zu ihnen. Jungen, die mit 13, 14 Jahren von sich aus solche Wege gehen, werden auch im späteren Leben Heimatsucher bleiben oder gar „Gipfelstürmer“ werden. Ich erkläre ihnen das, was zu unseren Füßen liegt: Perlhof und das alte Perleberg mit dem wuchtigen Bau von St. Jacobi, die Dörfer ringsum. Dann lenke ich ihren Blick in die Ferne, hin zu den Schornsteinen und Türmen ihrer Heimatstadt am Elbestrand, hin zu dem hohen über die Kiefernwälder wegragenden Rücken der Wilsnacker Wunderblutkirche und hin zu der ganz fernen, nur mit dem Glase sichtbaren Spitze des Havelberger Doms. Zeugen einer oft dramatischen Geschichte unserer Heimat! Doch auch das Heute mit der gegenwärtigen deutschen Not hat sein Kennzeichen in den Himmel gestellt. Dort rechts, fein wie Strohhalme in der leicht diesigen Luft, ragen die westdeutschen Sendetürme vom Höhbeck hinter Lenzen empor.

Unser Weinberg ist ein Wahrzeichen der Stadt und der markanteste Punkt unserer Feldmark. Er hat die Menschen von jeher angelockt. In der Winterzeit tummelt sich hier die Jugend mit Skiern und Rodelschlitten. Ein mächtiges Steinkreuz unter dunklen breitkronigen, langnadrigen Schwarzkiefern erinnert an die deutsche Not nach dem ersten Weltkrieg. Wann hat ein Krieg einem Volke jemals Segen gebracht? — Manch ein Holzstoß wurde hier oben geschichtet, und manch ein loderndes Feuerzeichen hat in den Sonnwendnächten von hier aus weit ins Land geleuchtet. Aber auch manch ein leeres Fuhrwerk hat sich in den vergangenen Jahr-

hundertern hier hinauf gequält, um mit voller Ladung wieder der wachsenden Stadt zuzustreben. So haben sich die riesigen Kieskuhlen tief in den Leib des Berges hineingefressen, und die Küchenschellchen, die sich hier auf dieser Kuppe in einer anderen Varietät und scharf getrennt von ihren Schwestern auf dem Galgenberg angesiedelt haben, lassen darüber traurig die Köpfchen hängen. Sie wagen in ihrer Betrübnis noch nicht, die Kelche zu öffnen.

Wir verlassen den Gipfel und steigen am Steilhang ab, in die Schlucht hinein, die nach dem Abbau der in der Eiszeit hier aufgetürmten Kiesmassen zurückblieb. Jenseits geht's wieder mühselig die Steilwand empor. In den Tagen unserer Väter ist eine solche Kammwanderung wohl leichter gewesen. Es war nur ein sanftes Auf und Ab in der Folge der einzelnen Kuppen. Aber jetzt ist es die richtige Kraxelei. Manche Wände wären, wenn man sie wirklich nehmen wollte, tatsächlich nur mit dem Seil zu überwinden. Tiefe Wunden sind hineingerissen und haben das Bergmassiv zerklüftet. Es geht hinauf und hinunter. Während wir uns gerade einen Hang hinaufquälen, bimmelt unten durch die Föhren das Bähnlein vorbei. Es kommt uns vor, als wenn's der Simplon-Expreß wäre.

Der nächste Gipfel ist erklommen. Vor einem Jahrzehnt noch war hier der „Touristen“-Mittelpunkt und die am meisten besuchte Stelle unserer Weinberge. Denn hier oben stand unser Bergrestaurant. Hier saßen wir auf der Bergterrasse oder, wenn der Wind zu kalt wehte, hinter den schützenden Glasscheiben der behaglich gewärmten Gaststube. Hier ging beim Sonntagsnachmittagskaffee der Blick hinweg über die dunklen Kiefernwälder da unten, hier freute man sich an den begeisterten jungen Menschen, die, vom gespannten starken Gummiseil in die Luft geschleudert, mit ihrem Gleiter davONSEGELTEN. Aus reiner Sportfreude hatten sie das alles nach dem ersten Weltkriege geschaffen, und dann wurde es vernichtet durch den zweiten, noch verherenderen, in den auch das alles mit hineingezogen wurde. Heute erinnern hier nur noch zerbrochene Grundmauern an die Perleberger Ausflugsstätte, an die glückliche Zeit friedlichen Schaffens. Der einst gepflanzte Birkenkranz grünt zwar wieder maifrisch, die Ruinen der ehemaligen Halle und des Restaurants aber werden allmählich von den sich ausbreitenden Anflugkiefern überwuchert.

Der Weg führt uns weiter zum Nordwesthang. In ganzer Breite liegt er ohne Waldbestand unter uns. Nur ein Teppich aus Heidekraut deckt ihn. Wir wissen, daß die Alpen eine Vegetationsscheide sind: auf der Südseite gibt es eine andere Flora als an den Nordhängen. Also gehört sich so etwas auch für unsere heimischen Alpen. Und tatsächlich, es ist auch hier so. Während vor uns der Hang dicht und üppig mit Heidekraut bewachsen ist,

finden wir an dem entgegengesetzten, also dem nach der Chaussee zu, kaum ein Büschelchen davon. Es ist, als ob sich hier an unseren Prignitzer Alpen die atlantische und die kontinentale Flora begegnen und den Kamm als ihre Scheidelinie respektieren. Das Heidekraut als typische atlantische Pflanze übersteigt nicht die trennende Linie des Bergrückens.

Wir schauen noch einmal hinunter zum Schienenstrang, auf dem sich unser Bähnle immer über den Berghang hinwegquälen muß, sehen die lange Rodelbahn, auf der im Winter unsere Jungen und Mädels hinunterfegen und tauchen dann zur Fortsetzung unserer Kammwanderung wieder im hohen Holz unter. Bald stehen wir unter alten Kiefern auf dem höchsten Punkt unserer Berggruppe. Ein tief versenkter vierkantiger Stein mit eingemeißeltem Kreuz bezeichnet diesen für die gesamte Umgebung höchsten und wichtigen trigonometrischen Punkt. (Siehe Artikel Dr. Viereck „Die Weinberge bei Perleberg“ in diesem Heft).

Unser nüchterner Vermessungspunkt kann zum Erleben werden, wenn wir uns an dieser Stelle um 100 Jahre zurück versetzt denken. Am 12. Oktober 1850 führte man den Kossäten Peter Braun hierher, um ihn mit dem Schwerte hinzurichten. — Als 1539 die Reformation in Perleberg ihren Einzug halten konnte, gab's als Belohnung die Einrichtung eines Landgerichts. Es trat bald darauf in der Hinrichtung des Hans von Wartenberg aus Nebelin in Funktion. Als 1848 wieder eine neue Zeit anzubrechen schien, sicherten sich die Perleberger rechtzeitig das Schwurgericht. Auch dieses verlangte sein Opfer. Peter Braun wurde es. Bis zuletzt hat er seine Unschuld beteuert. Als der Justizirrtum nicht mehr gutzumachen war, gestand der Bruder auf dem Sterbebett, der Mörder gewesen zu sein. Peter Brauns Grab wurde bis in unsere Tage gepflegt. Nun aber ist in den hohen Kiefern da oben viel gefällt und durcheinandergebracht worden und das Grab ist ausgelöscht.

Durch lückigen Altkiefernbestand, unterwachsen mit zahlreichen frischgrünen Anflugbirken, führt uns der Weg hangab, hangauf zur „Hoffmeister-Schlucht“. Unten steht noch der Förderturm und erzählt davon, wie ungeheure Kiesmassen hier herausgeholt wurden und zum ehemaligen Gute Tonkithal flossen, um mitzuhelfen, die Hallen und die großen Gebäudekomplexe des Flugplatzes zu bauen. Auch hier versuchen einzelne breitbuschige junge Kiefern den Anblick der tiefen Wunden des Berges zu lindern, aber die schmale Kante, auf der wir stehen, zeigt uns, daß auch Berge vergänglich sein können.

Wir schauen über die Wälder und Felder da unten, auf das Dörfchen Wüsten-Buchholz und nehmen dann Abschied vom Komplex der Weinberge. Hinunter geht's zur Kreischaussee. Diese führt in einer langen

Steigung hinauf zu diesem durch Menschenhand vertieften „Bergpaß“ zwischen Wein-Berge und Golm. Jenseits des Passes nimmt uns das „Gebirgsmassiv“ der Golmer Berge auf. Wir steigen gemächlich, denn es muß Zeit bleiben, dem silberhellen Frühlingsgesang der feinstimmigen Braunelle zu lauschen, dem dumpfen und sich schnell folgenden, immer dreifachen „hup hup hup“ des sich wieder vermehrt angefundenen Wiedehopfs und auch dem vollen, werbenden und lockenden Rufen des Wildtäubers. Auf einem hohen Ast dreht er sich und tut schön, daß es eine Lust ist, ihm aus der Deckung zuzuschauen. „Duhuu! Dudu!“ Und siehe, da ist auch schon die Täubin, und ihre Schnäbel vereinen sich bald in Zärtlichkeit. Es ist, als wenn auch sie in trunkener und kosender Weltvergessenheit spüren, daß jetzt der Wonnemonat ist.

Als wir den Hang hinauf sind, verhalten wir den Schritt. Es ist wie ein Fluch um diese Berge: Unser Weg wird wieder gehemmt durch eine steil abfallende Wand, durch ein mächtiges Loch, das sich vor uns auftut. Wir stehen vor der seit Jahrzehnten ausgebeuteten großen Kreiskieskuhle. Aufenthaltsraum, Loren und Schienenstränge und eine Rollbahn für die Lastautos, die unaufhörlich hier herausholen, sind da unten. Steil müssen wir abseilen, und mühselig kraxeln wir drüben die Wand wieder hoch.

Die Kammwanderung läßt uns einen den Rücken quer überwindenden, grasbewachsenen Waldweg überschreiten, der gleichzeitig die Grenze zum nun beginnenden „Staatlichen“ bildet, und dann stehen wir oben über dem Nordhang des Golm, dessen Kahlschlag bereits wieder als frische Kultur in langen Pflanzreihen die jungen Kiefernpflanzen hoffnungsfroh grünen läßt. In der Ferne blaut der andere gewaltige Moränenwall, den die Eiszeit einst als letzten im sogenannten „Pommerschen Halt“ hier auftürmte: die lange Kette der Ruhner Berge. Gramzow liegt vor uns und Baek mit seinem alten Wehrturm und ganz dicht unter uns, zu unseren Füßen fast, Groß-Buchholz. Es reizt, zu den sonnbeschienenen roten Dächern und zu dem freundlichen Gasthause, das wir da kennen, hinunterzusteigen, aber unsere Kammwanderung ist noch nicht zu Ende.

An einer Schonungskante entlang und über eine alte Brandfläche hinweg kommen wir zum Südhang des Golm. Da schauen wir hinunter ins Stepnitztal. Weite, weite Wälder, im Winde leicht bewegte dunkle Wipfel der Kiefern! Tief haben sich hier zu unseren Füßen die Schmelzwässer der in vier Intervallen wegtauenden bis zu 2000 m dicken Eismassen hineingewaschen. Die gewaltigen Erdmassen, die sie dabei entführten, füllten dabei die heutigen großen Sandgebiete auf, die sich südwärts unserer Stadt in dem weiten Heidegebiet bis zur Elbe erstrecken. — Rechts unten in der Senke lag im Mittelalter das Winzerdorf Golm, das wohl der Raub-

ritterzeit zum Opfer fiel. Dahinter erblicken wir wieder das malerische Stadtbild von Perleberg. Drüben liegt die Wehrkirche von Uenze, und noch manch anderes Zeichen der Heimat grüßt zu uns herüber.

Dem letzten Ziel unserer Kammwanderung streben wir zu. Unter einer breitwuchtigen alten „Wrucktanne“ schreiten wir hindurch. Der Boden scheint hier gehaltvoller zu sein. Ein paar knorrige Eichen stehen als Seltenheit auf dem hohen Rücken der Sand- und Kiesanhäufungen. Unter ihren breitausladenden Zweigen, hart am Absturz des Berges entlangführend, ist ein weicher, grasbewachsener Steig, fast wie der Rennsteig im Thüringer Wald anmutend. Aber das Glück währt nicht lange. Abholzungen, Abraum, Erdaufschüttungen zeigen an, daß der Mensch auch hier wieder am Werke ist. Und als wir endlich an dem wohl schönsten Punkt unserer ganzen Bergwanderung stehen, da sind wir doch recht betrübt. Wohl liegt unter uns und vor uns eine Landschaft so reizvoll, wie sie lieblicher nicht in Thüringen sein kann, wohl sehen wir da unten die Stepnitz mit ihren buschbestandenen Ufern, wie sie sich durch die Wiesen und Koppeln schlängelt, wohl freuen wir uns, wie aus den Schornsteinen des von der Abendsonne beschienenen Dörfchens Lübzow der Rauch steil emporsteigt, wohl grüßen uns die Ackerbreiten hinter dem Dörflein und die jungfrischen, grünen Saatfelder, wohl leuchtet der Kahlhang des Weißen Berges zu uns herüber und läßt die Fortsetzung der Höhenzüge unserer Prignitzer Alpen ahnen mit dem 125 Meter hohen Kronsberg als unserm obeliskbekrönten „Mont Blanc“ und dem Trappenberg als der Aussichtsplattform mit mächtigem Turmbau und den Scharfenbergen als der Kampfstätte blutigen Ringens im 30jährigen Krieg — wohl ist das alles noch da, Aber der Blick dahin wohl nicht mehr lange! Wer ihn noch einfangen will, muß sich beeilen. Menschenhand greift jetzt auch hier in den Berg hinein und nähert sich im rapiden Abbau dem Gipfel. Die im Bau befindlichen Anlagen deuten auf eine geplante weitere gründliche und ungehemmte industrielle Abtragung dieses bisher noch unangetastet gewesenen Teiles unserer schönen Perleberger Höhen. Vor Jahren schon wurde von den zuständigen staatlichen Stellen in Erwägung gezogen, dieses markante und charakteristische Prignitzer Heimatgebiet in seiner Gesamtheit unter Landschaftsschutz zu stellen. Es wird wohl jetzt Zeit, das zu verwirklichen. Für die berechtigten Bedürfnisse des Bauens und der Industrie werden sich Wege finden lassen, die nicht zur völligen Verunstaltung und Vernichtung unserer heimatlichen Landschaftsmerkmale führen.

Wir steigen die neuangelgte, auch dem Abbau dienende „Schurre“ hinter. Das breite Stepnitztal nimmt uns auf. Die neue Brücke lädt zum



Blick vom Golm auf Lübzow

Verweilen ein. Für ihren Betonunterbau hat der mächtige, breitrückige Golm der anmutigen eiszeitlichen Schwester Stepnitz gern das Material zur Verfügung gestellt. Die alte Holzbrücke stand ihr zwar gut zu Gesicht, aber die Romantik macht Platz, wenn die Verkehrssicherheit das fordert und wenn, wie hier, das Neue sich geschmackvoll in den Rahmen fügt.

Im idyllischen „Bergdörfchen“ Lübzow finden wir bei Mutter Runde gute Rast. Wie eine rechte „Sennerin“ erquickt sie den Bergwanderer mit Speis und Trank. Munter und mit herzlichem Plauderton würzt sie beides. Gar mancher Freund sitzt noch hier draußen und hatte den Weg aus den dunklen Stuben und engen Gassen der Stadt hinaus in Sonne, Weite und Schönheit der heimatlichen Landschaft gefunden.

Wer in die Alpen reist, sieht zu, daß er auch in ihren schönsten Teil kommt, in die Schweiz. Als die Sonne gesunken ist, führt uns darum unser Heimweg durch diese unsere Schweiz, die wir die Lübzower nennen. Immer ist auf diesem gewundenen, malerischen Waldweg die Stepnitz zu unserer Rechten. Hin und her schlängelt sie sich durch ihr uraltes breites Flußbett, auf dem heute die Wiesen Gras und Blumen sprießen lassen. Oft ist sie dicht bei uns zu Füßen des diesseitigen alten Steilufers, oft drüben an den Hängen des Golm oder der Weinberge, über deren Höhen wir heute hinweggewandert sind. Als wir uns der Stadt nähern und ihre Lichter schon durch die Nacht leuchten, schließt dieser frohe Wandertag mit einem letzten feinen und zaubervollen Erleben ab. Es ist im Mondenschein ein Wettsingen der Nachtigallen, die am busch- und baumbestandenen hohen

Stepnitzufer durch die Stille der Nacht ihre Liebeslieder erklingen lassen. Voll Andacht und mit beglückendem Genießen lauschen wir ihrem Trillern und Jubeln und Schluchzen. Ein junges Menschenpaar schreitet engumschlungen durch die Maiennacht.

Die Pfade der Heimat locken. Sie locken zu jeder Jahreszeit und sie locken auch dich. Laß dich locken von ihnen! Sie beschenken reich. Die eisgraue Vorzeit wurde heute lebendig, die Geschichte der Heimat plauderte, der Zauber der Gegenwart umgab uns, und zu all dem hielt uns die heimatliche Natur freigebig und in reicher Fülle ihre Schätze hin. Die Augen konnten von dem „goldenen Überfluß“ der Welt trinken.

„Lerne, Wanderer, kurz ist das Leben . . . !“

A. H.



Spaziergang im Perleberger Hagen